

um den Etat der Heime aufzubessern. Die häufig unzureichende Aufsicht durch die Jugendämter führte dazu, dass nur wenige Missstände in den Heimen tatsächlich aufgedeckt und strafrechtlich verfolgt wurden. „Satt und Sauber“ war der Maßstab, nach dem man die Einrichtungen beurteilte. Anhand verschiedener Quellen wie Dokumente aus dem Heimalltag, Aufsichtsakten des Landesjugendamts und der staatlichen Gesundheitsämter, Kinderpersonalakten aus Beständen der Jugendämter und Kinderheime sowie Gerichtsak-

ten werden die Verhältnisse in den Kinderheimen Baden-Württembergs rekonstruiert. Zeitzeugenberichte bereichern die Ausstellung um die Perspektive der Betroffenen und geben tiefe Einblicke in die Gefühlswelten der ehemaligen Heimkinder.

Nach der Eröffnung im Juli 2015 im Haus der Abgeordneten ist die Ausstellung im Hauptstaatsarchiv Stuttgart zu sehen; weitere Stationen folgen.

*Nadine Seidu*

## DIE KÖNIGLICHE GRUFT IM ALTEN SCHLOSS – RUHESTÄTTE ZWEIER RUSSISCHER GROSSFÜRSTINNEN

Obwohl sie über die Dauerstellung des Landesmuseums Württemberg zugänglich ist, fristet die Königliche Gruft, die sich unter der Kirche des Alten Schlosses befindet, eher ein Schattendasein. Nur selten finden Besucher auf dem üblichen Museumsrundgang den Weg in die abgelegene Grablege mit ihrem Ensemble aus fünf Grabmälern, die königlichen und herzoglichen Mitgliedern des Hauses Württemberg gewidmet sind. Dabei lohnt die Besichtigung allemal!

Die Kirche des Alten Schlosses zu Stuttgart ist das erste protestantische Gotteshaus Württembergs; errichtet wurde sie im Auftrag Herzog Christophs (1515–1568) zwischen 1558 und 1562. Mit der 1811 erfolgten Verlegung des Hofgottesdienstes in die Kirche der Akademie (einstige Hohe Karlsschule) hinter dem Neuen Schloss verlor sie ihre Bedeutung. Ihre Ausstattung wurde kurzerhand verkauft; zunächst beherbergte sie die Weingartner Klosterbibliothek, später wurden die Räumlichkeiten durch die Hofapotheke genutzt.

Gegen Ende seiner Regierungszeit wandte sich König Wilhelm I. (1781–1864) der Schlosskirche zu, da er deren Profanierung und die damit einhergehende Veräußerung der einmaligen Renaissanceausstattung als schmerzlichen Verlust empfand. 1864, nur wenige Tage vor seinem Tod, beauftragte Wilhelm den Hofarchitekten Alexander von Tritschler mit der Instandsetzung der Kirche. König Karl I. (1823–1891) führte nicht nur das von seinem Vater begonnene Projekt fort, sondern stellte auch Überlegungen an, dort eine Begräbnisstätte für sich und seine Gemahlin einzurichten. Traditionell wurden die Mitglieder der württembergischen Dynastie seit der Barockzeit

entweder in der Stuttgarter Stiftskirche oder in der Kirche des Ludwigsburger Schlosses beige-  
setzt. Doch begann an diesen Orten der Platz allmählich knapp zu werden. Seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts war die Grablege in der Stiftskirche immer mehr vernachlässigt worden; sie blieb ausschließlich den herzoglichen und gräflichen Familienangehörigen vorbehalten. Der protestantische Teil der Ludwigsburger Gruft war dagegen nur für die königliche Linie bestimmt.

Bereits König Friedrich I. (1754–1816) hatte an eine andere Begräbnisstätte für sich gedacht – an ein Mausoleum, wie es sich im 19. Jahrhundert besonderer Beliebtheit erfreute. Das Mausoleum, das dann sein Sohn Wilhelm I. auf dem



*Königin Olga mit Herzogin Wera und ihren Kindern in der Kutsche. Ölgemälde von Justus Hermann Fleischhauer, 1882.*

Württemberg errichten ließ (Rotenbergkapelle), sollte ihn, seine russische Gattin Katharina und ihre gemeinsamen Nachkommen aufnehmen. Für seinen Nachfolger Karl I. hingegen erschien eine Grabstätte mitten in der Residenzstadt, in der sich der Mausoleums-Gedanke und die Tradition des Hauses Württemberg vereinigen ließen, als äußerst attraktiv. So kam es zum Ausbau der Gruft unter der Schlosskirche. Die neue Begräbnisstätte blieb, wie auch die anderen Grablegen des Hauses Württemberg, zunächst völlig schmucklos. Die erste hier beigesetzte Person war die 1866 verstorbene Gräfin Marie von Taubenheim, eine Tochter des Herzogs Wilhelm von Württemberg (1761–1830) aus seiner morganatischen Ehe; ihr Sarg wurde aber 1894 in die Familiengruft ihres Mannes auf dem Pragfriedhof überführt. 1875 wurde in der Gruft „Egi“ (Karl Eugen), der im Alter von nur sieben Monaten verstorbene Sohn des Herzogsehepaares Wilhelm Eugen und Wera (1854–1912) von Württemberg, bestattet. Auch sein Vater, der 1877 überraschend vermutlich einer verschleppten Erkältung zum Opfer gefallen war, wurde in der neuen Grablege beigesetzt. 1891 fand dann auch König Karl I. dort seine letzte Ruhe; ihm folgte seine russischstämmige Gattin Olga (1822–1892) ein Jahr später.

Erst kurz vor der Jahrhundertwende fasste Karls Thronfolger Wilhelm II. (1848–1921) den



Gedanken an eine dem Rang und der Würde der Beigesetzten entsprechende Ausgestaltung der Grabstätte. 1897 erteilte der König dem Stuttgarter Kirchenmaler Georg Loosen den Auftrag, die Wände der königlichen Gruft mit Girlanden, Bandornamenten und Wappen auszuschnücken. Zudem wurde ein Fenster mit der Darstellung von Christus in der Mandorla eingesetzt; leider haben sich sowohl Ausmalung als auch Fenster nicht erhalten. Als die Dekorationsarbeiten in der Gruft 1898 abgeschlossen waren, stach die Schlichtheit der nur mit rotem Plüsch bespannten Säрге umso mehr ins Auge. Anlässlich des 900-Jahres-Jubiläums des Hauses Württemberg im Jahr 1983 wurde an den Wänden der Gruft ein Rauputz aufgebracht, der den gesamten Raumeindruck komplett verändert hat. Seitdem zieren auch die 1989 aufgetauchten originalen Webteppiche wieder den unteren Wandbereich.

Insbesondere Herzogin Wera, deren Gemahl und Sohn in der Gruft bestattet waren, war an einer angemesseneren Präsentation sehr viel gelegen. Auch in ihrer Funktion als Vertreterin des russischen Kaiserhauses in Württemberg sah sich die Nichte Königin Olgas in der Pflicht, für das Totengedenken eine würdevollere Inszenierung zu schaffen. Sie handelte damit ganz im Sinne des Zeitgeschmacks – in Europa herrschte geradezu ein Wettbewerb in der Errichtung repräsentativer Begräbnisstätten.



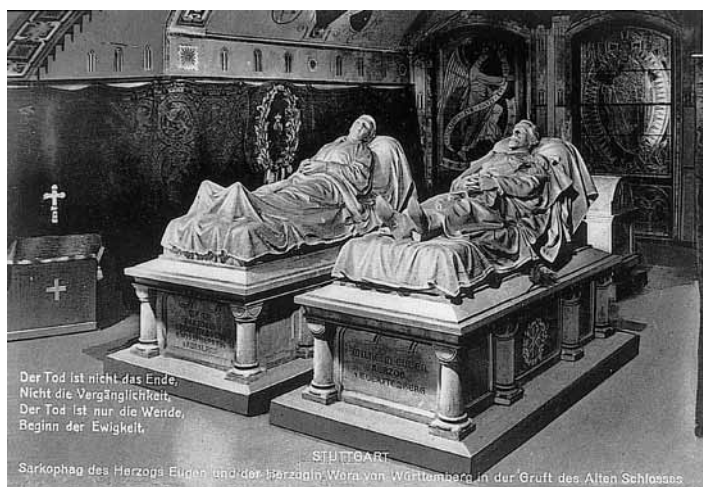
Herzogin Wera mit ihrem Sohn Karl Eugen. Fotografie, F. Brandseph, Stuttgart, 1875 (oben). | Gesamtansicht der Königlichen Gruft mit vier Skulpturen von Adolf Donndorf.

Bei der Suche nach einem ausführenden Künstler fiel ihre Wahl auf Adolf Donndorf (1835–1916). Der gebürtige Weimarer hatte sich mit Denkmälern für bedeutende Persönlichkeiten einen Namen als Bildhauer für „nationale“ Aufgaben gemacht. Zu seinen bekanntesten monumentalen figürlichen Schöpfungen zählten das Goethe-Denkmal in Karlsbad (1883) und das Luther-Denkmal in Dresden (1885), die er im klassischen Stil gestaltet hatte. Donndorf, dem 1910 der Adelstitel für seine Verdienste als Künstler verliehen wurde, war 1876 dem Ruf an die Stuttgarter Kunstakademie gefolgt, wo er die Professur für Bildhauerei innehatte.

Wie aus dem Vertrag mit Herzogin Wera hervorgeht, waren Donndorf in der Gestaltung enge Grenzen gesteckt. Die Beigesetzten sollten auf den Grabunterbauten als Liegefiguren wiedergegeben werden; für die Sarkophage wurde Heilbronner Sandstein, für die Figuren weißer Carraramarmor festgelegt. Der Auftrag für die Ausführung der Unterbauten ging an Heinrich Halmhuber (1852–1908), Professor an der Stuttgarter Baugewerbeschule. Nur beim Säuglingsarkophag für „Egi“ war keine figürliche Darstellung vorgesehen; er sollte stattdessen im Stil frühchristlicher Sarkophage mit Ornamenten und Reliefs geschmückt werden. Auch dieser Entwurf geht auf Halmhuber zurück.

Donndorf sah sich vor eine schwere Aufgabe gestellt. Bei allen bis dahin von ihm geschaffenen Denkmälern handelte es sich um stehende Figuren, die für die Präsentation im öffentlichen Raum bestimmt waren. Ganz anders die Gegebenheiten in der königlichen Gruft: In dem abgeschlossenen und begrenzten Raum galt es, den spezifischen Blickwinkel des Betrachters und vor allem dessen geringe Entfernung zur Skulptur zu berücksichtigen. Auch die Wiedergabe der Physiognomien bedeutete eine Herausforderung für den Künstler, der zwischen Naturtreue und Idealisierung zu vermitteln suchte. In seinen Notizen, die er während der Arbeit an dem Ensemble machte, schildert Donndorf seine Intentionen bei der Gestaltung des Kopfes von Königin Olga: *Ich habe in letzter Zeit den Kopf der Königin gemacht, der große Schwierigkeiten bietet. Die Ähnlichkeit bei den geschlossenen Augen, die liegende ungewöhnliche Stellung erschweren natürlich die Ähnlichkeit, die man erwartet. Ich gehe mehr auf einen idealen Ausdruck und hoffe, daß die Herzogin befriedigt sein wird* (zit. nach U. Fuchs, *Der Bildhauer Adolf Donndorf*, 1986, S. 92).

Es sollte der Eindruck einer Schlafenden entstehen, weshalb der Bildhauer Olgas Kopf etwas



Gedruckte Anordnung zur Beisetzung des Herzogs Eugen von Württemberg, 29. Januar 1871 (oben). | Sarkophage des Herzogs Eugen und der Herzogin Wera von Württemberg. Fotopostkarte, 1912.





*Sarkophag der Königin Olga von Württemberg. Skulptur von Adolf Donndorf, Teilsicht.*

Die Fertigstellung der vier Grabmale nahm Donndorf gut fünfzehn Jahre in Anspruch; 1914 waren sie vollendet. Die Ausführung des letzten Grabmals – das der Auftraggeberin – hatte Herzogin Wera in ihrem Testament verfügt. Trotz des langen Zeitraums, in dem die Figuren entstanden sind, ist es dem Bildhauer gelungen, ein einheitliches Ensemble zu gestalten – die Skulpturen als solche wie auch die Inszenierung als Ganzes verströmen eine Atmosphäre von Harmonie, Ruhe und Insichgekehrtheit. Die Figuren unterscheiden sich vor allem in Details; die seitliche Neigung des Kopfes ist aber allen vier gemeinsam. Olgas Gesicht zeugt von einer gewissen Strenge und Askese, Weras etwas fülligeres Antlitz hingegen strahlt Wärme und Beseeltheit aus.

Am zehnten Todestag Königin Olgas, dem 30. Oktober 1902, wurde die Königliche Gruft in einem festlichen Akt im Rahmen eines Gedenkgottesdienstes eingeweiht. Als – neben der Rotenbergkapelle – einzigartiges Beispiel der Sepulkralkultur in Württemberg ist sie Ausdruck der anderthalb Jahrhunderte währenden engen Beziehungen zwischen den beiden Dynastien der Romanows und des Hauses Württemberg. Zugleich manifestiert sich in ihr die feste Verbindung zwischen dem russischen Zarenhaus und der russisch-orthodoxen Kirche. Bereits Königin Olga hatte die Errichtung einer russisch-orthodoxen Kirche an einem festen Standort angestrebt; Herzogin Wera setzte diese Pläne in den Jahren 1894/95 mit dem Bau der Nikolaus-Kathedrale schließlich in die Tat um.

Die innige Verbindung zwischen der russischen Kirche und dem Kaiserhaus ist auch heute noch spürbar: Jedes Jahr wird am 24. Juni im Alten Schloss am „Olga-Tag“ der Namenstag der Königin feierlich begangen. Traditionsgemäß liest an diesem Tag der Priester der Nikolaus-Kathedrale in der Königlichen Gruft eine Totenmesse. Die Besucher können sich im Rahmen einer kurzen Führung über das Leben und das wohlthätige Wirken Olgas informieren. Den alljährlichen Höhepunkt des Fests bildet das Konzert zugunsten der russisch-orthodoxen Kirche, das im Haus der Musik im Stuttgarter Fruchtkasten stattfindet; organisiert wird es von russischen Musikvirtuosen, die in Stuttgart eine neue Heimat gefunden haben.

*Elena Steinemann*

anob und ihn leicht zur Seite drehte. Dies ermöglicht es dem Betrachter, das Antlitz detailliert zu studieren. Donndorf hatte für diese Lösung freilich prominente Vorbilder aus dem Bereich der Grabplastik vor Augen. Vor allem bot sich hier das Grabmal der Königin Luise an, das Christian Daniel Rauch um 1811 für das Mausoleum im Park des Schlosses Charlottenburg in Berlin geschaffen hatte. Offensichtlich spielten dabei die verwandtschaftlichen Beziehungen zur preußischen Königin eine maßgebliche Rolle – schließlich war Olga die Enkelin Luisens. Gemeinsam ist beiden Skulpturen neben der Kopfhaltung beispielsweise auch das Motiv der übereinandergelegten Hände und der übereinandergeschlagenen Beine. Jedoch verraten etwa das zarte Lächeln um Luisens Mund und die antikisierende Kleidung eine stärkere Tendenz zur Idealisierung als die bis ins kleinste Detail des Faltenwurfs naturgetreue Darstellung Olgas. Dass auch Donndorf durchaus gerne mehr einer idealisierenden Auffassung gefolgt wäre, er aber dem Gebot realistischer Darstellung notgedrungen Tribut zollen musste, ist einer ironischen Äußerung von ihm zu entnehmen. 1902 mokiert er sich über den Publikumsgeschmack anlässlich der Präsentation des Sarkophags von Wilhelm Eugen in seinem Atelier, ... *wo die hiesigen Kunstfreunde die fein ausgeführten Orden bewundern können und den Marmor.*